

# Der Groove im Konzerthaus

*Detmolder Kammerorchester reißt seine Zuhörer mit*

**Detmold.** Die Jubelschreie aus dem „Olymp“ – dort oben, wo die Studenten saßen – waren unüberhörbar im frenetischen Rauschen des Beifalls. Am Ende gab es kein Halten mehr. Alle Zuhörer erhoben sich von ihren Plätzen, um der aufgestauten Freude Luft zu machen. Sie hatten einem Erlebnis beigewohnt, das einen Höhepunkt an den anderen reihte.

Für dieses Erlebnis sorgten Komponist Oriol Cruixent, Schlagzeuger Andrey Doynikov und das Detmolder Kammerorchester unter Alfredo Perl.

Frenetische Zustimmung zu Neuer Musik, zu einer Komposition mit Glissandi-Schüben, mit fetten Stakkato-Schlägen à la Witold Lutoslawski, mit spitzem Spiel am Steg? Doch nicht in der beschaulichen Residenz. Doch! Und ein Werk für Streichorchester und Schlagwerk, das stellenweise klingt wie das Scheppern von chinesischen Becken – das ist doch keine Musik. Doch!

Geschrieben hat sie Oriol Cruixent, einer von den jungen Komponisten – er ist 1976 in Barcelona geboren –, die das Tabu der seriellen Musik nach dem Motto der späten 1960er Jahre brechen, indem sie so liberal sind, dass – egal ob tonal oder atonal – inzwischen alles legal ist, Hauptsache es klingt. Cruixent hat mit seinem „Trinodium“ für Schlagwerk und Streichorchester den Groove in den Konzertsaal geholt und das Detmolder Kammerorchester hat ihn unter einer herausragenden Führung von Alfredo Perl aufgesaugt, wie der Verdurstende in der Wüste das Wasser der rettenden Quelle.



**Andrey Doynikov:** Der Schlagwerker trommelte sich unvergesslich in die Herzen der Detmolder.

FOTO: SCHWABE

In Cruixents Komposition gingen rhythmische Elemente des Mainstream-Jazz, tonale und atonale Felder, Improvisiertes und genial Instrumentiertes eine so mitreißende Symbiose ein, das die Zuhörer völlig aus dem Häuschen waren.

## **Samtfarbene Streicher, klangschöne Holzbläser**

Das wäre alles nicht gegangen, wäre da nicht Andrey Doynikov gewesen. Ein Schlagwerker, der Mozart in Entzücken versetzt und Alphonse Mouzon aus jedem Jazzkeller getrommelt hätte. Der 30-jährige Russe spielte vor der Pause Mozarts C-Dur-Klavierkonzert auf seinem Marimbaphon mit einer so hinreißenden Musikalität, dass man meinen konnte, Mozart hätte es für ihn geschrieben, obwohl der

das Instrument doch gar nicht gekannt hat. Nachdem der Schlagwerker hier seine elegante „singende“ Virtuosität unter Beweis gestellt hatte, tobte er anschließend mit traumhafter Sicherheit durch seine Batterie aus Glocken, Holzblöcken, großer Trommel und Becken, Vibraphon und Schellenkranz.

Nach all dem Erlebten war die Gefahr groß, die erste Entdeckung des Abends völlig zu vergessen, den „spanischen Mozart“, den mit 20 Jahren viel zu früh verstorbenen Juan Crisostomo de Arriaga (1806-1826). Dessen d-Moll-Sinfonie spielte das Kammerorchester anmutig und engagiert, mit so samtfarbenen Streichern, klangschönen Holzbläsern und strahlenden Trompeten, dass man gern mehr von diesem „vergessenen“ Komponisten hören möchte. (ans)